

Gottesdienst am 10. März 2019

Invokavit – 1. Sonntag der Passionszeit

Predigt

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.

Am nächsten Wochenende ist Leonie wieder unterwegs. Sie ist jetzt im Konfirmanden-Kurs und hat sich schon ein bisschen daran gewöhnt, alle 2 Wochen sonntags zum Gottesdienst zu gehen. Aber an manchen Wochenenden, da müssen Mama und Papa beide arbeiten und dann fährt Leonie zur Großmutter. Inzwischen fährt sie schon allein mit dem Zug, immer von Freitagnachmittag bis Sonntagnachmittag. Ihre Oma holt sie am Bahnhof ab und dann liegt ein tolles Wochenende vor den beiden. Sonntags geht Leonie mit - in Oma's Kirche zum Gottesdienst.

Leonie's Oma heißt eigentlich Frau Helga Zimmermann. Sie ist ziemlich aktiv in ihrer Kirchengemeinde und geht regelmäßig zum Gottesdienst. Frau Zimmermann liest fast täglich die Losung für den Tag. Im Losungsheft stehen auch die Predigttexte für jeden Sonntag und oft schaut sie sich

den Predigttext in der Woche schon einmal an und nimmt sich Zeit, ein bisschen darüber nachzudenken. Es hilft ihr, die Predigt am Sonntag besser zu verstehen. So sitzt sie also im Wohnzimmer am Kamin und hat den Brief an die Hebräer aufgeschlagen. Sie weiß, dass es gar kein „Brief“ im eigentlichen Sinn ist, sondern ein eher ein theologischer Text an die ersten Christen, und zwar solche, die Judem und noch ganz in der jüdischen Tradition zuhause waren, Judenchristen. Der Autor, der nicht genauer bekannt ist, hat eine Gemeinde vor Augen, die im Glauben müde geworden ist und in der Gefahr steht, sich wieder vom christlichen Bekenntnis zu Jesus Christus abzuwenden.

Im 4. Kapitel findet sie den Predigttext für diesen Sonntag:

14 Lasst uns also unerschütterlich an unserem Bekenntnis zu Jesus Christus festhalten, denn in ihm haben wir einen großen Hohenpriester, der vor Gott für uns eintritt. Er, der Sohn Gottes, ist durch den Himmel bis zu Gottes Thron gegangen.

15 Doch er gehört nicht zu denen, die unsere Schwächen nicht verstehen und zu keinem Mitleiden fähig sind. Jesus Christus musste mit denselben

Versuchungen kämpfen wie wir, doch im Gegensatz zu uns hat er nie gesündigt.

16 Er tritt für uns ein, daher dürfen wir voller Zuversicht und ohne Angst vor Gottes Thron kommen. Gott wird uns seine Barmherzigkeit und Gnade zuwenden, wenn wir seine Hilfe brauchen.

„Wow“, denkt Frau Zimmermann. *„Da steckt viel drin. Aber ganz leicht ist der Text nicht“*. Sie legt die Bibel erst mal wieder zur Seite.

Als Leonie am Freitag ankommt, ist sie nicht ganz so fröhlich wie sonst und sieht irgendwie bedrückt aus. Frau Zimmermann merkt das sofort. Aber sie weiß: Leonie ist jetzt 13, in einem schwierigen Alter, und da hat Fragen jetzt keinen Sinn. Irgendwann fängt Leonie dann ganz von alleine an, zu erzählen. Am Kaffeetisch ist es dann soweit. *„Da gehe ich nun Woche für Woche zur Konfi-Stunde und 2x im Monat zum Gottesdienst..... Aber, was das mit diesem Gott wirklich auf sich hat, werde ich nie verstehen! Ich weiß gar nicht so genau, ob ich an ihn glaube. Und in der Schule muss ich mich dafür noch rechtfertigen. ‘He, heDu glaubst wohl noch an den lieben Gott.’*

Weißt du, Oma, in den 10 Geboten verlangt Gott von den Menschen eine ganze Menge. Und Jesus will, dass wir sogar Feinde lieben, nicht nur unsere Familie und unsere Freunde. Das kann ich glaube ich nicht. Ich gebe mir ja Mühe, aber manchmal geht einfach alles schief oder ich mache was, was mir nachher leid tut, und ich sage Dinge, die ich eigentlich gar nicht sagen will und die anderen dann wehtun.

Frau Zimmermann überlegt, ob sie Leonie fragen soll, was sie genau meint, was sie denn Schlimmes gesagt hat. Aber dann schweigt sie doch lieber. *„Und wenn es einen Gott gibt“*, sprudelt es weiter aus Leonie heraus, *„der kann mich doch gar nicht lieben. Ich habe einmal anfangen zu lügen ... ein bisschen Angeberei und jetzt komme ich da nicht mehr raus. Entweder Gott merkt’s nicht, weil er mich nicht kennt. Oder Gott muss stinksauer auf mich sein, so wie Mama manchmal.*

Jetzt fragt Frau Zimmermann doch: *„Um was ging es dabei?“* Und es passiert das, was sie geahnt hat. Leonie platzt der Kragen. *„Ach Mensch, niemand versteht mich.“*

Sie steht auf, geht in ihr Zimmer, das ihre Großmutter immer für sie zurechtmacht und knallt die Tür zu.

Abends hat sich Leonie wieder beruhigt und nach dem Essen hat Frau Zimmermann eine Idee. *„Hast Du Lust auf ein Experiment?“* „Kommt drauf an“, erwidert Leonie. Ihre Oma legt ihr ein Blatt Papier und einen Kugelschreiber hin. *„Schreib mal alles auf, was dir einfällt. Alles, was du meinst, was du falsch gemacht hast. Alles, warum du selbst sauer auf dich bist. Alles, warum du denkst, dass Gott sauer auf dich sein könnte. Der Zettel ist nur für Dich. Den soll niemand lesen.“*

Für so etwas ist Leonie zu haben. Denn sie schreibt ja auch ein Tagebuch. Das wusste ihre Großmutter. Nachdenken, das tun die jungen Leute schon. Da hatte sie schon öfter gestaunt. Und Leonie beginnt zu schreiben. Fast ½ Stunde ist sie konzentriert bei der Sache. Dann faltet sie das Blatt zusammen und schaut ihre Oma mit fragenden Augen an. *„Leg es beiseite“*, sagt ihr Großmutter. *„Wir spielen heute Abend etwas“*. Und es wurde ein sehr entspannter Abend. Kennen Sie das auch? Aufgaben, die uns schwerfallen, die uns belasten, schieben wir eigentlich gern beiseite oder auf

ein unbestimmtes Morgen. An Situationen, in denen wir uns falsch verhalten haben, wollen wir uns nicht gerne erinnern. Wir versuchen sie zu verdrängen. Was Leonie macht, ist etwas anderes. Sie wird sich ja gerade darüber im Klaren, was ihr Sorgen macht, wo sie sich möglicherweise falsch verhalten hat, und schreibt das auf und hält es fest.

Wir wissen doch alle: Das Leben ist kein Wunschkonzert, sondern manchmal ein eher mühsamer, schmerzhafter, unsicherer Weg. Und das empfinden Jugendliche besonders, wenn sie langsam erwachsen werden. Ältere Menschen aber auch: „Ich habe viele Fehler gemacht“, sagt die hochbetagte Frau mit trauriger Stimme. Oft sitzt sie allein zu Hause und die Gedanken wandern in die Vergangenheit. Und dabei verhaken sie sich besonders an den Punkten des Lebens, die nicht gelungen sind. Sie hat eigentlich nie mit jemanden darüber gesprochen. Aber es nagt in ihr immer wieder, das sie ihren Kindern als Mutter nicht gerecht geworden ist. Und da war da noch der Bruch mit ihrer langjährigen Freundin. Warum eigentlich? All das bedrückt sie immer wieder. Sie war mit sich nicht im Reinen.

Bei Martin Luther war das auch so. Er wollte ein perfekter Christ sein und konnte es nicht. Es brachte ihn um den Schlaf, dass er – so viel er sich auch mühte – nach seinem Verständnis vor Gott nichts vorweisen konnte. Wie könnte Gott ihm gnädig sein, wenn er so kläglich versagte.

Wenn Luther sich das schon als Mönch fragte, wie sollen wir vor Gott bestehen können? Allein der Blick auf unsere Fehler, der schonungslose Blick auf unser Leben, auf unsere Schwächen, wo wir anderen Unrecht taten oder wir uns feige davor gedrückt haben, zu helfen, ist – Hand auf's Herz – schwer auszuhalten. Im Laufe eines Lebens häuft sich da nämlich so einiges an und vieles davon ist nicht mehr zu ändern. Nicht mehr gut zu machen.

Der Hebräerbrief möchte Christen und damit auch uns heute Mut machen, deshalb nicht zu verzweifeln. Wenn wir am Glauben festhalten, am Bekenntnis zu Jesus Christus, dann wird uns Jesus Christus die Last unseres Versagens und unser schlechtes Gewissen abnehmen, indem er uns vor Gott in Schutz nimmt. Der Hebräerbrief zieht dabei einen Vergleich heran, der von Lesern und Hörern mit jüdischen Wurzeln leicht nachvollzogen werden konnte. Er

vergleicht Jesus mit dem jüdischen Hohepriester. *Wir haben einen großen Hohenpriester, der vor Gott für uns eintritt* – heißt es dort. Die Bedeutung des Amtes des Hohepriesters müssen wir uns als Christen 2000 Jahre später und ohne jüdische Wurzeln erst klar machen. Im Judentum war es der Hohepriester, der im Tempel das Allerheiligste betreten durfte. Nur einmal im Jahr; zum Yom Kippur, dem großen Versöhnungstag betrat er als Einziger den Raum im Gotteshaus, wo Himmel und Erde sich berühren. Alles, was im Leben der Menschen falsch gelaufen war, all die Schuld, die sich im vergangenen Jahr angesammelt hatte, brachte er stellvertretend vor Gott als Zeichen der Buße und als Bitte zur Vergebung. Dies geschah auch mit Opfertieren.

Der Hohepriester hatte also die Aufgabe für das ganze Volk vor Gott einzutreten und Gott mit dem Opfer des Sünders stellvertretend für ihn um Versöhnung zu bitten. Gott ist der, der das Opfer als Buße annimmt und sich versöhnt und vergibt. So wie man sagen kann, dass unser Versagen, unsere Sünden uns von Gott trennen, so führt uns die Vergebung wieder zusammen. Es kommt wieder zusammen, was zusammen gehört.

Versöhnung zwischen Gott und Mensch. Ein jüdischer Theologe (Buber) bezeichnete das als „*Nahung*“, *sich wieder annähern*, sich nahe kommen, nah sein. *Nahung*. Wie die Liebenden sie genießen, wenn sie sich ansehen und berühren. *Nahung*, wie wir uns in jedem Gottesdienst dem Altar zuwenden, Gott zuwenden und Gottes Nähe suchen.

Zurück zu Leonie und ihrer Oma: Samstag beim Frühstück erzählt Frau Zimmerman vom Predigttext für den Gottesdienst an nächsten Tag. *„Weißt du, damals in Israel, da gab es einen Brauch. Der Hohepriester nahm einmal im Jahr einen Ziegenbock und symbolisch – mit Handauflegen – übertrug er ihm alles, was die Menschen falsch gemacht hatten“*.

„Was soll das denn?“, sagte Leonie noch etwas müde. *„Der Bock wurde dann in die Wüste geschickt“*. Jetzt hellt sich Leonies Miene auf: *„Klar, dann war er weg und mit ihm der ganze Mist“*. *„Genau“*, sagt Oma *„und dann war ein neuer Anfang mit Gott möglich“*. *„Willst Du jetzt meinen Zettel einem Ziegenbock aufbinden?“* *„Überleg selbst, was du mit dem Zettel machst!“*

Im Gottesdienst am Sonntag hören sie dann:

Jesus tritt für uns ein, daher dürfen wir voller Zuversicht und ohne Angst zu Gott kommen.

Damalige Leser mit jüdischer Herkunft hatten bei diesen Worten sofort den Gottesdienst im Tempel in Jerusalem vor Augen. Zu der Zeit war der Tempel zwar schon zerstört, aber die Erinnerungen daran, an den heiligen Raum und Feiern und Rituale waren noch wach.

Jesus tritt für uns Christen an die Stelle des jüdischen Hohenpriesters. Und das in etwas anderer Weise. So wie wir laufend in Versuchung geraten, etwas falsches zu tun, wurde auch Jesus versucht, sogar vom Teufel. Er kannte die Höhen und Tiefen des Lebens. Davon haben wir im Evangelium gehört. Jesus kann sich in uns Menschen hineinversetzen. Er war Mensch. Er weiß, wie wir ticken. In Jesus haben wir keinen abgehobenen, lebensfremden Hohenpriester, sondern jemanden, der uns nahe ist und uns versteht.

Er wird für uns bei Gott für Gerechtigkeit sorgen, indem er für uns spricht, uns in Schutz nimmt; Und so wird er für Gerechtigkeit und für Recht sorgen, wahrscheinlich eher für

Gnade als für Recht. Wenn wir unsere Fehler einsehen und bekennen, dann wird Jesus unser Fürsprecher sein, unser Anwalt. Und Gott wird sich versöhnlich zeigen und uns vergeben. Und damit ist das, was zwischen Gott und uns stand, überwunden. Jesus der Brückenbauer. Es herrscht wieder Friede, Harmonie, die Juden würden sagen Shalom, zwischen Gott und uns.

Als Leonie am Nachmittag noch einmal allein ins Dorf will, ahnt ihre Oma, dass sie in die Kirche gehen würde, die immer geöffnet ist.

Und am nächsten Tag, da schweigt sie, als die Küsterin entrüstet erzählt, das sie vor dem großen Kreuz in der Kirche Asche von einem verbrannten Papierstück wegräumen musste. Amen.